



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Conservativen: Georges Sand und Pierre Leroux : zur
Charakteristik der neuesten socialistischen Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Georges Sand und Pierre Leroux.

Zur Charakteristik der neuesten socialistischen Literatur.

Von einem Conservativen.

Seit vier Monaten erscheint in Paris die *Revue indépendante*, eine periodische Schrift in monatlichen Hefen. Die Ankündigung derselben hat auch in Deutschland einiges Aufsehen erregt, und die Augsburger Allgemeine Zeitung enthielt einige kurze, oberflächliche Bemerkungen über deren Redacteurs, unter denen namentlich Georges Sand eine bedeutende Popularität auch in Deutschland besitzt. Diese Revue ist jedoch wichtig genug, um näher besprochen zu werden. Die persönlichen Motive, welche die Herausgeber zu diesem Unternehmen bestimmten, wollen wir nicht in unseren Bereich ziehen. Georges Sand bedurfte eines neuen Organs. Daß die *Revue des deux mondes*, für welche Sand bisher geschrieben, am Ende vor den nur in unbestimmten Formen organisirten, aber offenbar auflösenden Systemen dieser Schriftstellerin erschrocken ist, ist leicht begreiflich. Die *Revue des deux mondes* ist nur eine philosophische literarische Sammlung, die ihren Tendenzen nach, ihre Spalten nur den ruhigen Denkern öffnet; nicht den stürmischen Volkstribunen. Sie mochte auf die Länge es nicht wagen, einer Partei von Theoretikern die Hand zu reichen, welche ohne einen bestimmten socialen Fortschritt nur Feinde des Bestehenden sind.

Von den drei Begründern der neuen Revue nun ist der eine ohne alle philosophische oder literarische Bedeutung.

Louis Viardot ist nur durch einige kritische Arbeiten im Bereiche der Kunst, besonders der Malerei bekannt. Der zweite, Georges Sand, ist als Romanschriftstellerin hinlänglich berühmt; seitdem sie sich aber in

den Socialismus geworfen hat, kann man wohl sagen, daß ihre schöne Geisteskraft sich in ein Labyrinth von Sophismen verirrt, aus dem wir durchaus keinen Ausgang für sie möglich sehen. Es scheint uns eine sehr schwere Aufgabe, zu bestimmen, welcher Meinung Georges Sand, als Organ dienen kann? Man kann mit Sicherheit nur Eins von ihr sagen, daß sie nämlich ein wesentlich revolutionärer Geist ist. Aber was ist das Ziel ihres Strebens? Ob sie es selbst wohl weiß? Wäre Georges Sand, wie in ihren ersten Romanen, eine Frau geblieben, so würden wir den Apostel der Frauemancipation in ihr sehen. Eine Zeitlang war man zu dem Glauben berechtigt, sie versuche die Grundlagen einer neuen Moral aufzuführen, um die Familienbeziehungen, wie sie das Christenthum und das aus ihm hervorgegangene Gesetz sanctionirt haben, zu ändern. Bald aber, nachdem sie in einer Art Durchgangsepoche, (welcher ihr Roman „Spiridion“ angehört,) das republikanische Christenthum Lamennais hinter sich gelassen hatte, hat sich ihrer eine ausschließliche Sympathie für die arbeitenden Klassen bemächtigt und das Lob ihrer edlen Eigenschaften, die Verherrlichung des verkannten Genies, von denen die Werkstätten wimmeln, — das sind seit einiger Zeit die Gegenstände, denen sie ihre beredte Feder widmet. Aber das Alles duldet noch keine Doctrin, die den Gegenstand einer Discussion abgeben kann, und wenn die *Revue indépendante* keinen andern leitenden Grundsatz hätte, als den grausamen Haß zu entwickeln, von dem sich Georges Sand in ihrem letzten Romane: „Der französische Wandersbursche“ (*Le Compagnon du tour de France*) gegen den Theil der Gesellschaft beseelt zeigt, der im Besitze der Macht und des Reichthums ist, — dann wäre uns der Zweck ihrer Gründung unbegreiflich. Die *Revue* aber zählt unter ihre Gründer auch noch einen dritten Schriftsteller, der in der neuen Wissenschaft, die man die „*Sociale Philosophie*“ nennen kann, sich einen mit Recht berühmten Namen gemacht hat. Wir meinen Pierre Leroux, der es übernommen, das Dogma, zu dessen Veröffentlichung und Verbreitung die neue *Revue* bestimmt ist, den Lesern auseinanderzusetzen. Es sind hauptsächlich die von ihm in dieser Monatschrift erschienenen Artikel, welche uns einer nachdenklicheren Prüfung würdig gedäucht haben.

Unser Jahrhundert beschäftigt sich viel mit socialen Theorien: es ist dieß eine streng logische Folge der großen Revolution, die das vorige abgeschlossen hat. Voll Schreckens, da es so viel zerstört sah, will es den Ruhm des Wiederaufbauens haben. Es fühlt wohl, daß sich die Ge-

gesellschaft nach dem Sturme, der sie erschütterte, nur unvollständig reorganisiert hat, also keinesweges auf die Dauer in diesem Zustande bleiben kann: es erräth, daß es selbst nur eine Uebergangsepoche von längerer oder kürzerer Dauer ist, die zu einem noch nicht gefundenen, aber lebhaft gesuchten Zustande festerer Begründung führen soll. Daher rührt die fast unglaubliche Anzahl politischer und socialer Systeme, die man seit 1789 hat aufblühen und dahinstirben sehen; daher die Zerstreung der Ideen und die in's Unendliche hinabgehende Theilung der Schulen und ihrer Anhänger. Das Bedürfniß, die Gesellschaft zu organisiren, ist in Frankreich so allgemein, daß selbst die Regierung es vorgibt und ausspricht, diese Sendung zu haben. Wenn Guizot, welcher das System der Ordnung und Stabilität repräsentirt, zuweilen ein vorübergehendes Opfer der Nationalempfindlichkeiten fordert, so geschieht dies nur, weil nach seiner Ansicht nur das Festhalten am Bestehenden und die Ordnung die Möglichkeit darbieten, einen dauerhaften gesellschaftlichen Zustand in Frankreich zu begründen. So hält auch Lamartine der edelste Geist, der sich dieser Sache geweiht hat, seine Augen unablässig auf die Zukunft gerichtet. Und selbst die Opposition, welche die Regierung mit abgenutzten Waffen bekämpft, verkennt nicht etwa das Ziel, das beiden gemeinsam ist; sie ist nur anderer Ansicht über die Mittel, und glaubt, daß die Wahlreform, ihr altes Heilmittel, auch heute noch im Stande sei, die Wunden eines durch so viel Stöße erschütterten socialen Körpers zu heilen.

Aber diejenigen Parteien, die außerhalb der regulirten Bewegung der Staatskräfte stehen, welche man parlamentarische Kämpfe nennt, alle die, deren sichtbares Streben dahin geht, die Regierungsformen zu ändern, diese sind es vor Allem, die laut ihre Absicht bekennen, die Gesellschaft auf neuen Grundlagen aufzubauen. Nicht eine von diesen Parteien ist rein politisch; sie haben alle eine sociale Färbung, und in deren Folge einen Anhang von Radicalen, der, wenn ihnen der Sieg die so viel ersehnte Macht eines Tages in die Hände spielen sollte, viele der Parteiführer selbst in Verlegenheit setzen würde. Dies ist glücklicher Weise die Schwäche dieser Parteien. Seitdem die Frage so auf ein andres Feld versetzt worden, seitdem durch die Indiscretion dieser Parteien selbst, es offenkundig geworden, daß jede politische Bewegung auch eine sociale werden würde, und daß die Veränderung der Thronwappen oder die Umgestaltung des Thrones in einen republikanischen Präsidentenstuhl nur der Vorwand, nicht aber das Endziel einer Revolution sein

könne, — seitdem hat die öffentliche Meinung eine außerordentliche Furcht vor jeder heftigen Crisis, die dieses traurige Resultat herbeiführen könnte. Denn andererseits täuscht sich die öffentliche Meinung nicht darüber, daß die revolutionairen Geister unfähig sind, die Gesellschaft neu zu gestalten; und darin ruht die Stärke der bestehenden Regierung, deren beste Hülfsstruppen eben die socialen Parteien sind, deren eigentlicher Charakter durch die politischen Plänkler kaum noch verhüllt wird. Das communistische Glaubensbekenntniß hat der Sache der Monarchie mehr Dienste geleistet als alle noch so beredten Anklagen seiner General-Anwände. Die Verbindung der Legitimität mit dem demokratischen Princip muß die letzte Hoffnung der harrenden Restauration vernichten. So zeigt es sich, daß die Vorsehung die Völker nie verläßt; wenn sie auf der läßen, abschüssigen Bahn ihren Glauben, ihre Illusionen, ihre Kraft, eines nach dem andern, verloren haben, — da läßt sie ihnen den Instinct der Selbsterhaltung, der ihre Willensfreiheit stützt, bis das Land der Verheißung endlich ihren Augen sichtbar wird.

Denn die Zeit ist eine gewaltige Socialistin; sie führt die regelmäßige Wiederkehr jener säcularischen Jahreszeiten herbei, welche aus ihren Keimen die Ideen zur Blüthe, und nach und nach zur Reife bringen, bis sie auf dem mystischen Baume der Wissenschaft ganze Büschel trefflicher Früchte bilden. Alle großen Philosophen haben die Gegenwart so genommen, wie sie sie gefunden, und haben sich die Zukunft vorbehalten. Denn ihr Vertrauen auf die Richtigkeit ihres Gedankens ist so groß, daß sie weiter nichts verlangen, als daß die Menge das Dogma, das sie aufgefunden, kennen lerne; der Triumph desselben ist die Sache der Zeit, und sie zweifeln gar nicht daran, daß diese letztere ihnen einmal Recht geben wird. Man muß gestehen, es liegt eine gewisse Großartigkeit in dieser Sicherheit der Utopisten, und die tiefe Verachtung, die sie gegen die größten Männer und die edelsten Ideen ihrer Epoche hegen. St. Simon und Fourier, deren jeder seinerseits sich die Herrschaft über die Welt und den Besitz der Zukunft aneignete, scheinen fast erhaben, wenn wir sie von ihrer ärmlichen Dachstube aus auf jenen Koloss von Macht und Willen, vor dem das Weltall zitterte, und der doch in ihrem Augen nur ein Zwerg war, Blicke wohlwollenden Mitleids werfen sehen; wenn sie in ihrem Elend sich größer dünken, als Napoleon auf dem Gipfel seines Ruhmes. Denn in diesem Stolze liegt eine Ueberlegenheit des Geistes über die Materie, der Idee über das Factum. Aber weder diese Philosophen, noch auch die nach

ihnen entstandenen Schulen haben durch Gewalt einer Doctrin Geltung verschaffen wollen, die nach ihren Ansichten für das Glück der Menschheit nothwendig war. Ihr Lehrsatz heißt: Ehret das Bestehende, aber bereitet vor das Kommende. Daher hegen auch die wahren Socialisten keinen Haß; sie bebauern ihr Jahrhundert, aber sie lieben die Menschheit zu sehr, um die Menschen zu verabscheuen.

Dies ist der wahre Charakter des Socialismus; man erkennt ihn an jener Seelenheiterkeit, welche seine Adepten selbst im tiefsten Elend nicht verläßt. Die Gerechtigkeit fordert es von uns, dies laut anzuerkennen. Sie glauben auf die Welt gekommen zu sein, um zu organisiren, nicht um zu zerstören; und sie wissen, oder vielmehr sie fühlen es wohl, daß der Haß einstürzt, und daß nur die Liebe allein aufbaut. Jede socialistische Schule, die Schule, die haßt und verflucht, erniedrigt sich zur politischen Partei; denn die Streitigkeiten des Tages sind für sie ein Procrustus-Bett; wenn sie sich hineinmischet, so begeht sie eine Selbstverfrümmelung und beraubt sich ihrer ungeheuren Arme, die ihr vielleicht erlaubt hätten, die Zukunft zu umfassen.

Dieses etwas große Vorwort haben wir für nöthig gehalten, um das Urtheil zu rechtfertigen, das wir über die Lehre des Herrn Pierre Leroux fällen wollen. Denn den Gedanken dieses Philosophen beherrscht der Haß der Gegenwart so stark, daß er Augenblicke lang von aller philosophischen Höhe herabsteigt und nur noch ein politischer Schriftsteller ist. Den kleinen Leidenschaften einer Partei dienen, wenn man die Welt umgestalten möchte, sich den Launen einer Frau beigefallen, die weder für ihren Haß, noch für ihre Liebe eine Ursache kennt, wenn man das Geheimniß der Zukunft in seinen Händen zu haben glaubt, — heißt das nicht sich langsam und muthwillig selbst vom Leben zum Tode bringen? Herr Pierre Leroux versetzt seinen eigenen Principien einen unheilbringenden Stoß, indem er sie den Kämpfern der Arena in die Hände giebt, und wäre die Waffe von demantner Härte, sie kann an einer Stahlrüstung sich brechen; und dann, bildet er sich etwa ein, daß man sie ihm nach dem Sieg wieder geben wird? Er hat sich unter das Banner der republikanischen Partei gestellt, und doch ist er über einige Punkte der Glaubenslehren mit dieser nicht einverstanden: wenn nun diese Partei den Sieg davon trägt, so würde ihre Befestigung und Erhaltung vom Augenblick ihres Triumphes an der einzige Gegenstand ihrer Sorgfalt und Beschäftigung werden, und jeden Andersdenkenden würden sie als Kezer, jeden Socialisten als leeren Träumer behandeln. Man muß sich nie zu einem

gemeinsamen Ziele verbinden, ohne sich vorher über die Zeitfrage verständigt zu haben; und Ideen, die an einem Jahrhundert nicht zu viel zu haben glauben, sollten billig ein Mißtrauen gegen Grundsätze hegen, die nur eine Viertelstunde verlangen. Vergebens würde uns übrigens Herr Pierre Leroux das Beispiel seines großen Lehrers, J. J. Rousseau, entgegenhalten, der in Haß und Liebe gleich stark war. Rousseau, als socialistischer Philosoph hatte keinen politischen Haß; er lebte in einer Gesellschaft, und träumte eine andere; daher verabscheute er jene. Wir aber, die wir über 89 hinaus sind, haben nicht mehr die nämliche Entschuldigung für unsern Haß. Die alte Welt hat ihre Rolle ausgespielt; die neue hat begonnen: wir alle sind Arbeiter, deren Zweck der Wiederaufbau ist: jeder Streit hält den Fortschritt des Werkes auf; jeder Streit muß zu einer zweiten babylonischen Verwirrung führen und das kann der Socialist nicht wollen. Wir finden also, daß Herr Pierre Leroux die Kraft seiner Glaubenslehren selbst und aus eigenem freien Willen schwächt, wenn er, ein vorzüglich synthetischer Geist, sich unter die Leute der Critik und Analyse mischt. „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul,“ sagt das Sprüchwort: so handelt auch die anti-dynastische Partei: sie nimmt seine Lehren an, um des Bösen willen das sie damit der Macht des Tages zufügen kann, und jede Philosophie dünkt ihr gut, wenn sie nur Opposition macht. Seht, ob sie mit Lamennais, dem heftigen Ultramontanen von 1825, gefeilscht hat? Sollte aber wirklich einmal der Tag kommen, wo die Revolution, die sie mit ihrem Hauche ansacht, in Erfüllung ginge, und sollte der Priester-Politiker dann kommen, und wirklich für die Sache des Evangeliums sprechen, — gebt nur Acht, ob man dann nicht ihn und seine alten Vorurtheile in's Irrenhaus schicken wird. Mag Herr Pierre Leroux hierüber reiflich nachdenken: der Gegenstand ist der Mühe werth.

Noch aber hat den Baumeister die Strafe seiner Verbindung mit den Zerstörern nicht getroffen: vielmehr hat er seine Lehre in einer Reihe sehr bedeutender Artikel entwickelt, die man als die Glaubensbekenntnisse der *Revue indépendante* betrachten kann. Der erste dieser Artikel (noch sind sie nicht alle erschienen) ist an die Philosophen gerichtet: der zweite, der in mehrere Theile zerfällt, an die Staatsmänner. Den Philosophen kündigt Herr Pierre Leroux die Nothwendigkeit eines Uingusses der Principien an, auf denen die Gesellschaft beruht. Wie in allen Arbeiten der Art, so ist auch hier der kritische Theil der be-

deutendste und gewichtigste. Der Verfasser geht sehr richtig von dem Gedanken aus, daß die Gesellschaft, so wie sie der Catholicismus organisiert hat, nicht mehr besteht; daß sie ihre Zeit durchgelebt, und daß daher der Versuch, sie auf den Abgrund, in dem ihre so festen Grundpfeiler versunken sind, neu aufzubauen eine Thorheit sein würde. Er giebt darauf eine eben so kräftige als wahre Schilderung von der schrecklichen Auflösung aller Moralprincipien, deren Schauspiel darzubieten unsrem Jahrhundert vorbehalten war, und daraus zieht er den Schluß, daß die Stunde geschlagen hat, wo die Menschheit ihr Leben nach den neuen Bedingungen gestalten muß, die so viele Unruhen und so merkwürdige Ereignisse nothwendig herbeigeführt haben. Bis dahin ist dieser Aufsatz durchaus gerecht, vortrefflich gedacht und erhaben geschrieben. Aber nun fragt es sich, welches ist das Band, und gewissermaßen der Charakter einer Gesellschaft? Es ist die Religion! Leroux verkündet laut, daß ohne Religion keine Gesellschaft möglich ist. Dieser ganze an die Philosophen erlassene Aufruf besitzt die ernste Schönheit, die ein bewährtes Urtheil über diese großen weltbewegenden Fragen verbreitet. Nun spricht Leroux von den Bedürfnissen der Gesellschaft; er sieht die Zukunft durch die Vergleichung mit der Vergangenheit voraus. Aber um zu finden, muß man erst über das, was man sucht, einverstanden sein, und man kann es nicht oft genug wiederholen, daß eine Frage halb gelöst ist, wenn sie richtig gestellt ist. Es giebt keine Gesellschaft ohne Glaubenslehren; die Religion ist nichts weiter als diese Glaubenslehren der Menschen in ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse des Zusammenlebens. So wird die Religion, so wird die Gesellschaft beschaffen sein. Aber was für eine Religion wird es sein? Hier verläßt Herr Leroux die Philosophen, um mit den Staatsmännern zu discutiren. In dieser ersten Arbeit ist der socialistische Schriftsteller auf dem Felde der Analysis geblieben. In dem Theil, dessen Prüfung jetzt folgen soll, ist er gezwungen zur Polemik herabzusteigen. Denn er muß fremde Ideen bekämpfen, ehe er die seinigen annehmbar macht. Die Staatsmänner sind aber nicht etwa, wie man leicht meinen möchte, die Männer der Regierung, welche die Gesellschaft so genommen, wie sie sie vorgefunden. Nein! Nicht den Herrschern des Augenblicks predigt er, nicht ihnen will er seine Ueberzeugung heibringen; er wendet sich an die, welche er für die Herren der kommenden Zeit hält. Die Sprache seiner Theorie richtet er an eine andere Theorie, die noch in mühsamen und bis jetzt unfruchtbaren Kindesnöthen ist, und es auch bleiben wird!

Wie man sieht, die Kritik über den Inhalt des Buchs ist die Bewegung

Er will die Republikaner Carrel's überzeugen; aber nicht die Königlich-gefinnten von heut! Diese letzteren verachtet und verläumdet er. Dies ist eben so komisch als ungerecht! Wie beschaffen die factische Macht auch sei, muß sie dem, der eine neue Gesellschaft gründen will, stets ein Gegenstand von Bedeutung scheinen: denn sie hat vor der Macht, deren Zeit erst kommen soll (wir geben hier nur die Voraussetzung des Herrn Veroux) den ungeheuren Vorthell voraus, daß man ihr und durch sie den Massen eine unmittelbare Richtung mittheilen kann, während die andre nicht weiß, wohin die Folgen rein hypothetischer Ereignisse sie und die Gesellschaft mit ihr stürzen könne. Welche schwache Grundlage für eine Theorie!

Dieser zweite an die Staatsmänner, oder sagen wir lieber, an die Republikaner gerichtete Aufruf datirt noch von 1832, da Armand Carrel noch lebte. Herr Pierre Veroux findet, daß seit den 10 Jahren, da er diese Schrift an dem National gerichtet, die Fehler der Herrschaft von 1830, dem Aussage seine Geltung erhalten haben. Uns ist eine ganz eigene Betrachtung überkommen, als wir am Frontispiz dieses philosophischen Werkes den Namen jenes gerühmten Volkstribunen lasen, der gleich Romulus mitten im Sturme plötzlich von der Erde verschwand. Es schien uns, daß Herr Pierre Veroux, indem er den National von 1832 unter Armand Carrel's Leitung bei Seite nahm, nur noch mit einem Phantom sprach. Carrel ist ganz todt; er hat keine Erben hinterlassen; seine geträumte Republik ist mit ihm in sein Grab hinabgestiegen. Denn er war ein gläubiger Republikaner, der vor allen Dingen den Triumph seiner Ideen wollte; die aber, die sein Werk fortzuführen behaupten, sind nur gewöhnliche Ehrgeizige, die nur den Thatfachen nachrennen, ohne sich um die Principien zu kümmern; ein Factum hat Carrel getödtet; denn er war aus jenem seltenen Geschlecht muthiger Männer, die Blut um Blut, Leben um Leben geben. Warum spricht Herr Veroux nicht lieber mit Jedem seine Sprache: alle gehören ja zu dieser Gesellschaft, deren Reform er herbeiführt; und wie kann er verlangen, daß seine Glaubenssätze auf die ganze Menschheit einen wohlthätigen Einfluß ausüben, wenn er selbst von vorn herein die Einen verdammt und von allem Heil ausschließt. Der Apostel lehrte die Heiden, und vor den Augen seines Glaubens gab es keine unbekanntten Götter, deren Verehrer er ganz ausgeschlossen hätte.